

Wie mein Freund Josjer mal in die Patzche geriet.

Reiseerzählung von Karl Kober.

"Kunst bringt Günst" sagt ein altes Sprichwort. Was sein! Aber meinen Freund und Reisegefährten, Jean Josjer, hat sie mal gründlich in die Patzche gebracht.

Er war von Haus aus gelehrter Uhrmacher und Feinmechaniker, der gute Jean; auch eine freigelebte Pant und liebe, treue Seele; aber Sittlichkeits hatte er nicht. Soll die freigelebte Häute zu gehen, auch wenn sie nicht grad Uhrmacher und Feinmechaniker sind. Inzwischen — wenn sie es sind, dann taugt es nichts, und weil es nichts taugt, müssen sie sich entweder Sittlichkeit anschaffen oder die Uhrmacherei aufgeben und den Feinmechanismus an den Nagel hängen. Jean tat letzteres und ging in die weite Welt. Hier entdeckte er seine Kunst. Er entpuppte sich als der tüchtigste Tischlermeister oder Präzisionsarbeiter, den ich je gesehen habe, und das will viel sagen, denn ich habe viele gesehen. In Kartentumfuhren war Jean geradezu unerreicht. In meinem Reisebuch hat er sogar einmal ein paar hervorragende Professionelle durch seine Tricks dazwischen verblüfft, daß ihm die Leute beträchtliche Geldbeträge für Ueberweisung derselben boten. Ebenso gewandt war er im "Berzaminieren" und im "Wiederherbeischaffen" von Gegenständen, die ihm vorher anvertraut worden waren. Den kostbaren, à jour gefassten Diamanten einer englischen Dame warf er eines Tages bei Dar-es-Salaam in die See, um ihn eine halbe Stunde später coram publico einem Kaffernjüngling, der inzwischen zum Bergmann der Schiffskapitane den Dampfer umschwommen hatte, aus der schwarzen Kiste zu ziehen, weil der arme Junge keine weiße hatte, und my lady selbstverständlich ihren Ring zurück haben mußte. Die English lady und all' das andere englische people am Bord schworen noch am Kap der guten Hoffnung Stein und Bein, der Ring liege im Meere bei Dar-es-Salaam, trotzdem ihnen die ersten Juweliers der Kapstadt bekundeten, daß die Dame ihren Ring längst wieder am Finger habe; so geschickt hatte Jean den Scherz gemacht.

Wald darauf wurde er bei der Staatslegation der südlichen afrikanischen Republik als Elektrotechniker angestellt. Da bedurfte er keines Sittlichkeits, denn er hatte sich zumeist in der "Wildernis" herumzutreiben, teils um die vorhandenen Telegraphenleitungen zu inspizieren, teils um neue Linien anzulegen. Das war so recht nach seinem Geschmack. Mit ein, zwei Dösemagen, einer Anzahl Kaffern und den entsprechnenden Reiseausstattungen hinaus in die feldwirthschaftliche Wildernis für viele Monate! Etwas Lieberes konnte dem braven Jean nicht geboten werden.

Natürlich waren die schwarzen Leute, welche Jean für diese kleinen Posten miteinander, in dem Verkehr mit weissen Leuten herab, mehr o. minder auch in die Mysterien der Elektricität im allgemeinen, als in die der Telegraphie im besonderen eingeweiht, so daß sie ihm nicht nur bei seinen Aufträgen maecher halfen, sondern auch die Erledigung derselben vorzuziehen, und ihn über die Belästigungen durch die von der Kultur noch nicht beledeten schwarzen Geschöpfen schützen konnten. So wäre Jean mit einem sehr glücklichen Gewissen, und kein Wölkchen würde seinen Horizont je wieder getrübt haben, wenn — er sich damit begnügt hätte.

Aber die Kunst, die Kunst der ihr einmal geschworen hat, der heiligen, hehren, den läßt sie nicht wieder los.

Jean Josjer hatte sich einst einen Ruhetag gestattet, einen jeder Sonntag, die der Mann der Zivilisation zuweilen haben muß, wenn er Mensch bleiben soll, und den er sich nach Bedarf wählt, wenn er, unter Vorben der einige fühlende Brust, fernab von aller Kultur selbst der Kalenderkontrolle für seine Arbeitstage entbehrt. Er hatte, um auch seinen Kaffern einen Festbraten zu gewähren, am Tage vorher ein paar Antilopen geschossen, hatte einen Gauken Anwesen, auch ein paar hohle Ämmer zu einem hübschen Trunk zusammenzubringen lassen und fühlte sich einen schönen Tag für sein Leben ausgelebt.

Man wurde gebuddelt und geboten, gelacht, geschwätzt, gelangt und gesprungen — von Seiten der Kaffern, während "Was Jean?" hochfalsch in seiner Bonagunne schaukelte und seine Pleise rauchte.

Endlich wurde auch geessen und getrunken, und da sich bei allen diesen Verdrückungen nicht nur seine eigenen Kaffern, sondern auch ein ganzer Haufe zu Gast gelade-

ner wilder Burschen recht brav gezeigt hatten, fand sich der gute Jean genothigt, die schwarzen Geschöpfen mit einigen Gaben seiner Kunst zu beglücken.

Mit Kartentrick ist bei Gotten-totten und Kaffern begehrtesterweilte keine Ehre anzulegen, denn Karten kennen diese Gentlemen noch nicht, demgemäss haben sie für Kartenkunststücke kein Verständnis. Aber Kunststücke kennen sie. Auch die wilden, von der Kultur noch unbedeateten Kaffern haben für die kleinen, klingenden Metallplättchen mit den kranken Krügelchen und dem hohen Wappen und Menschenkopfe ein ganz anerkennenswerthes Schätzungsvermögen. Kurz, um den schwarzen Burschen einen Spass und sich einen Zeitvertreib zu machen, wählte er den einen und den anderen derselben zu sich und ließ sich von ihnen funkelnelogene Kunststücke, mit dem Wappen der Republik und dem Kopfe "Om Pauls", just wie er sie bei seiner Abreise in der Regierungskasse zu Pretoria ausbezahlt bekommen hatte, in die Hand weisen.

Das gab Hallo! Die schwarzen Burschen gingen aus Raad und Wand.

"Die ich tief, die Geister, werd' ich nun nicht los!" konnte der gute Jean bald deklarieren, denn jetzt wollte ein jeder von den Herren nicht nur an sich selbst probieren lassen, ob er goldene Kunststücke nicht kennen; jetzt wollte auch jeder von ihnen die anderen, diese kleinen, glänzenden Dinger weisen lassen, und da das begreiflicherweise nicht so leicht war, als bei "Was Josjer", so ließ dieser helfen, zeigen, lehren, immer wieder und wieder.

Ein Weisheit tat er das. Aber schließlich ward ihm die Geduld zu langweilig, die des Meisens! Die schwarzen Herren mieden in rechtlichen Dingen zuweilen ein bisschen zu energisch, so daß Jean nicht nur das Kunststück, sondern auch seine Hand mit dem Taschentuche reinigen mußte. Deshalb begann er, ihnen die Goldstücke aus den wulstigen Schöpfen zu zupfen. Nun war es ganz gerissen. Jetzt hofften sie um ihn her, wie die Affen, wenn sie einander das Ungeziefer abjuden. Aber soviel "Was Josjer" sich auch herbeiließ, ihnen die Sache vorzumachen, es förderte keinen ein Kunststück zu Tage.

So begann es Abend zu werden. Jean Josjer ließ seine Dschen zusammenbringen, das Abendessen, auch für die wilden Kaffern, herrichten, und als man dieses eingenommen hatte, befahl er den Leuten, sich nunmehr zum Teufel zu scheeren; er wollte schlafen.

Da hatte er die Rechnung aber — nicht ohne den Wirt, sondern ohne die Gäste gemacht — davongehen zu müssen, teils um die vorhandenen Telegraphenleitungen zu inspizieren, teils um neue Linien anzulegen. Das war so recht nach seinem Geschmack. Mit ein, zwei Dösemagen, einer Anzahl Kaffern und den entsprechnenden Reiseausstattungen hinaus in die feldwirthschaftliche Wildernis für viele Monate! Etwas Lieberes konnte dem braven Jean nicht geboten werden.

Natürlich waren die schwarzen Leute, welche Jean für diese kleinen Posten miteinander, in dem Verkehr mit weissen Leuten herab, mehr o. minder auch in die Mysterien der Elektricität im allgemeinen, als in die der Telegraphie im besonderen eingeweiht, so daß sie ihm nicht nur bei seinen Aufträgen maecher halfen, sondern auch die Erledigung derselben vorzuziehen, und ihn über die Belästigungen durch die von der Kultur noch nicht beledeten schwarzen Geschöpfen schützen konnten. So wäre Jean mit einem sehr glücklichen Gewissen, und kein Wölkchen würde seinen Horizont je wieder getrübt haben, wenn — er sich damit begnügt hätte.

Aber die Kunst, die Kunst der ihr einmal geschworen hat, der heiligen, hehren, den läßt sie nicht wieder los.

Jean Josjer hatte sich einst einen Ruhetag gestattet, einen jeder Sonntag, die der Mann der Zivilisation zuweilen haben muß, wenn er Mensch bleiben soll, und den er sich nach Bedarf wählt, wenn er, unter Vorben der einige fühlende Brust, fernab von aller Kultur selbst der Kalenderkontrolle für seine Arbeitstage entbehrt. Er hatte, um auch seinen Kaffern einen Festbraten zu gewähren, am Tage vorher ein paar Antilopen geschossen, hatte einen Gauken Anwesen, auch ein paar hohle Ämmer zu einem hübschen Trunk zusammenzubringen lassen und fühlte sich einen schönen Tag für sein Leben ausgelebt.

Man wurde gebuddelt und geboten, gelacht, geschwätzt, gelangt und gesprungen — von Seiten der Kaffern, während "Was Jean?" hochfalsch in seiner Bonagunne schaukelte und seine Pleise rauchte.

Endlich wurde auch geessen und getrunken, und da sich bei allen diesen Verdrückungen nicht nur seine eigenen Kaffern, sondern auch ein ganzer Haufe zu Gast gelade-

ner zwanzig, dreißig an der Zahl, während andere zwanzig, dreißig die schlafenden Kaffern umzingelten. Und plötzlich erhob die ganze Gesellschaft ein Geheul, wie es eben nur eine Kaffernbande anzugeben vermag, wenn sie sich auf dem Kriegspfade befindet.

Im Nu war Jean Josjer aus dem Schlafad empor und, mit dem Schambot in der Hand, zum Geite hinaus. Er glaubte nicht anders, als daß seine schwarzen Burschen einander in die Wölle geraten seien, und er dazwischen fahren mußte. Da wurde er plötzlich von einem Dugend schwarzer Hände gepackt, gebunden, auf eine primitive Tragebahre geworfen und, noch ehe er recht zur Besinnung gelangte, im Lauffschritt davon getragen über Erd und Stein, durch die dünne, selbst durch Gewässer hindurch und begleitet von herlenden und springenden Kaffern, bis es Tag wurde.

In einem großen Kaffernkraal machte der Trupp endlich Halt. Man entledigte den armen Präzisionsarbeiter und Elektrotechniker seiner Hüllen, brachte ihm frische Milch, Eier, Butter, Brot und Früchte, und führte ihn, nachdem er geessen und getrunken hatte, dem Häuptling des Stammes zu.

Die Sache war ja nun an sich nicht gar so gefährlich, wie sie aussah, und wer ein guter Präzisionsarbeiter ist, der ist gewöhnlichsmässig auf alles gefaßt. Der wackeren Jean trat deshalb dem schwarzen Ring mit Seelenruhe gegenüber.

Der war ein kleiner, sinder Keel mit verchromt herein blinkenden Augen. Er hatte auf einer Kapitanie vor seinen Diensten, umgeben von seinen Jumas und Unterhäuptlingen und lächelnde Herrn Jean entgegen: "He, Du bist der weisse Waas, der die Krieger des großen Häuptlings W'Petu gestern Abend schone, goldene Kunststücke hat weisen lassen?"

Jetzt ging dem Elektrotechniker ein Licht auf. Bisher hatte er gemeint, der Kaffernhäuptling wolle sich der Anlage der Telegraphenlinie durch sein Territorium widersetzen und habe ihn deshalb aufgehalten lassen. Daß sein harmloses Kalgenpielerkunststückchen die Ursache des Ueberalles sein könnte, das hätte er sich nicht träumen lassen.

Er schob deshalb den schwarzen Ring recht ungeduldig an: "Du bist nicht recht geschick, Kapitan! Auf der Stelle läßt Du mich nach meinem Lager zurück tragen. Ich habe mehr zu tun, als Deine Ubertreibung zu forrieren!"

Diese energische Sprache machte nun freilich einigen Eindruck auf den schwarzen Kapitan, kannte er doch sein Gesindel viel zu gut, als daß er ohne Beweise hätte glauben mögen, daß man demselben Goldstücke von den Wollköpfen herab und aus den Nasen herauslocken könne. Inzwischen die Behauptungen der schwarzen Burschen traten ihm wiederum so bestimmt auf, namentlich, als sie jetzt auf sein Geheul vor Jean Josjer hintraten und ihn ins Gesicht erklärten, daß er ihnen Goldstücke aus den Nasenlockern geholt habe, daß er wieder irre wurde. Und außerdem Goldstücke! Es war doch eine gar so schone Sache, sie auf diese Weise zu bekommen; schwarze Schlingel, welche niesen und gesupft werden konnten, hatte er ja genug.

"Du hörst, weisser Waas, was jene sagen! Wenn Du sie gestern Abend Goldstücke hast weisen lassen, dann wirst Du dies auch heute morgen können. Also bitte, siere Dich nicht länger. Ich stelle Dir die Nasen sämtlicher Schlingel dort zur Verfügung; auch ihre Wollköpfe, wenn Du nur brav Goldstücke heraus bringst."

Der arme Jean wollte aus der Haut fahren.

"Weiß Du, Kapitan," schalt er, "Du bist wirklich noch dummer, als meine Dschen! Aber nun beiste Dich und laß mich nach meinem Lager zurückbringen. Ohm Paul fadelt nicht lange. Es könnte Dir übel bekommen, wenn Du mich länger von meiner Arbeit fern hältst." Der schwarze Ring wiegte das grinsende Haupt.

"W'Petu sieht, daß der Waas nicht gut gelaut ist, weil er in seiner Nachtruhe gestört wurde. Darum wurde der Waas erst ausgeschlafen und dann die Krieger W'Petus Goldstücke weisen lassen. Ohm Paul wird so lange warten, bis sie ihn Goldstücke weisen haben werden." Damit erhob er sich, gab sodann seinen Leuten einen Wink, und diese führten den weissen Jean nach einer Hälfte, in welcher er sich's allerdings bei Eiern, Butter, Milch und Brot so bequem als möglich machen konnte, im letzten aber an hundert und mehr Krieger drauffen umher hoden hatte, jeden Augenblick bereit, ihm, ganz nach seinem Belieben, die schwarzen Nasen zum Niesen, oder die Wollköpfe zum Pfundstückesupfen hinzuhalten; nehmender aber daraufrückten, daß der Elektrotechniker nicht davonsteif, oh-

ne seine Schuldigkeit getan zu haben.

Nur war guter Rat teuer, und der brave Jean schimpfte nicht schlecht, bald auf die schwarzen Wächter vor seiner Hütte, bald auf den schwarzen Ring derselben, bald auf allen Hofuspokus, den er je gemacht hatte, bald auf die ganze Lachspielerei, am meisten aber auf seine phänomenale Dummheit, den schwarzen Salunken etwas vorgegaukelt zu haben. Doch alles Schimpfen half ihm nicht aus der Patzche. Der "große Häuptling W'Petu der Madadokaffern" verlangte Pfundstücke.

"Hier hast Du Nasen und Schöpfe, weisser Waas! Laß sie Goldstücke niesen, oder zwinge sie ihnen aus den Haaren, so viel als möglich. Es schadet nicht, wenn bei der Gelegenheit ein paar der Schlingel drauf gehen, wenn Du nur brav Goldstücke aus ihnen heraus holst. Was Du gestern schon hast, wirst Du heute noch nicht verlernt haben!" so hieß es am Mittag, so hieß es am Abend, so hieß es auch am folgenden und am dritten Tage. Der arme Jean war der Verzweiflung nahe.

Da nahte die Erlösung. Da selbst befand sich um die gleiche Zeit in Gesellschaft dreier anderer Deutschen in den Hautpansbergen auf der Jagd, und dabei gelangten wir in die Nähe von W'Petus Hauptkraal. Das veranlaßte uns, demselben einen Besuch zu machen, um etwas frische Butter für unseren Tisch zu kaufen und einige Madadok-Männer als Treiber zur Jagd auf "Wildbesten" zu dingen. Wir hörten kaum, daß der schwarze Ring einen "weissen Waas" in seinem Kraal gefangen halte, damit derselbe die Madadokkrieger Pfundstücke niesen lasse, da wußten wir ja das Weisheit. Und da war es uns dann auch mit einigem Hinweis auf unsere Wägen und Revolver ein selbste, dem Herrn W'Petu klar zu machen, daß ein weisser Waas besser ist zu tun haben, als seine schwarzen Krieger niesen zu lassen, oder ihnen die Schöpfe nach Pfundstücken durchzutaufen.

Er konnte mir doch wenigstens ein kleines Döschen niesen lassen!" meinte der schwarze Kapitan schließlich noch kläglich. "Seht doch, meine weissen Freunde, dort stehen der schwarzen Schlingel so viele; wenn jeder nur zehn Pfundstücke niesen, ist W'Petu gern zufrieden."

Inzwischen, wir weigerten ihm auch das. Der brave Jean meinte gar recht böse: "Die selber will ich die Nähe ausziehen, Du schwarzer Affel!" Doch das bestund W'Petu nicht, weil es gutes Deutsch war.

Am selbigen Tage noch mußten Madadok-Männer Jean Josjer nach seiner Telegraphenlinie zurücktragen, und wir begleiteten den Trupp der Sicherheit halber zu Pferde.

Jean's eigene Kaffern waren selbständig gewesen, sie hatten am Platze ausgeharrt, die Dschen geschütet und müßig gelebt in der Erwartung, daß ihr Waas bald zurückkehren werde.

Den schwarzen Leuten gaulste Waas Jean aber nichts wieder vor, das hat er nicht gemerkt.

Weitere Arbeit zwecklos.

Dr. Mehud Slavic, der erste Assistent am Belgrader kaiserlichen Spital, voluntierte an der chirurgischen Klinik des berühmten Professors L. in Wien; seine Tätigkeit begann er hier als "Operationshelfer" und hatte bei einem gefährlichen Eingriff in die Bauchhöhle den Patienten zu reanimieren. Dr. Slavic praktizierte ganz regelrecht mit Schwamm und Chloroform und Professor L. führte das Messer.

Als der Professor von seiner Arbeit aufblühte, die ihn völlig in Anspruch nahm — war der neue Assistent gerade dabei, Hut und Stod zu nehmen und den Operationsstisch zu verlassen.

"Herr Doktor ...!" brauste der Chirurg auf.

Aber Dr. Mehud Slavic sah ihn nur über die Schulter an und jagte: "Patient ist schon tot!" Und draussen war er.

Der Farmer John Van Hoogen von Pleasant Prairie, Wis., wurde unter der Anlage, seinen Nachbarn John Clausen bestohlen zu haben, ins Countygefängnis in Kenosha abgeführt. Clausen hatte die unangenehme Wahrnehmung machen müssen, daß ihm von den fünf schwarzen Schafen, die er in seiner Herde hat, eins verschwunden war. Von ihm angestellte Nachforschungen ergaben, daß ihm auch etwa fünfzig weiße Schafe abhanden gekommen waren, und daß die Tiere von einem Mann, der seinen Namen mit J. W. Smith angab, an einen Schlächter Kenoshas verkauft worden waren. Später identifizierte der Fleischmeister den Farmer Van Hoogen als den bewußten Smith. Clausen besah etwa 100 Schafe und er nahm den Massen Diebstahl erst gewahrt, als ihm das eine der schwarzen Tiere seiner Herde verschwand.

... Die ...

# Tägliche Omaha Tribune

sollte in keinem deutschen Hause fehlen

In dieser schweren Zeit ist es besonders notwendig, dass jeder, welcher der deutschen Sprache mächtig ist, eine

## Deutsche Zeitung

hält, um über die neuesten Tagesereignisse in unparteiischer Weise unterrichtet zu werden. Die

# Tägliche Omaha Tribune

enthält den unverkürzten Nachrichten-Dienst der United Press und anderer Depeschen-Agenturen. Ausserdem bringt sie die neuesten Lokal-Ereignisse, Nachrichten aus deutschen Kreisen, Nachrichten aus dem Staate und den Nachbarstaaten, einen ausführlichen Markt

und in dem

### Unterhaltungs-Teil

die besten deutschen ROMANE, eine Fülle von Novellen, Noveletten, Skizzen und interessante Artikel aller Art, nebst einer grossen Anzahl schöner

### Illustrationen und Bilder vom Tage

Man bestelle die Tägliche Omaha Tribune beim Träger, bei unseren Agenten oder direkt in der Office, 1311 Howard Str., Omaha, Neb., Telephon Tyler 340.